Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 44

Artikel: Die Landstrasse

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642918

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44 — 1915 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 30. Oktober

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Zwei Gedichte von Isabelle Kaiser.

Entsagen.

Und war mir nicht beschieden
Dein Lenz, so laß mich sein
Im herbstlich goldenen Frieden
Dein Abendsonnenschein.

Und faßt auch deine Rechte
Nimmer die Hände mein,
Die Ruhe deiner Nächte,
Dein Traumbild laß mich sein!

Und wiegten andere Lieder
In Lieb und Lust dich ein;
Bricht still die Nacht hernieder,
Laß dein Gebet mich sein!

Zu spät.

Unsere Wege kreuzten sich,
Freund, mein Freund, zu spät, —
Hörst du, wie der Wetterwind
Durch die Heide weht?

Hätte mir dein Blick gestrahlt
Ach! vor langer Zeit,
Weinte nicht an meinem Herd
Heut die Einsamkeit.

Die Landstraße.

Von Meinrad Lienert.

Es war einmal eine lange, lange Straße.

Wenn man im Wirtshaus zum „Roßeisen" zuoberst in den Gucaus hinaufstieg, so sah man sie gleichwohl noch nicht zu Ende. Und wenn man auf den Hügel neben der ans Wirtshaus angebauten Schmiede ging, wo die alte Buche rauschte, so war die Straße immer noch nicht abzusehen.

Da kam denn eines schönen Herbstabends einmal in die Wirtschaft zum „Roßeisen" ein alter Stromer gegangen und bestellte bei der Magd ein Schnäpschen; denn die Wirtin, meine alte Base, war nicht zu Hause. Wie er's getrunken hatte und noch eins kommen ließ, setzte ich mich ihm gegenüber an den Tisch, stützte den Kopf in die Hände und sah ihn forschend an.

„Was hast, Bub?" fragte er, „sollte mir am End das alternde, juchtlederne Bethli da in der letzten Herberge doch noch Hörner aufgesetzt haben. — Nun, es tät mich nicht besonders wundern, noch schmerzen; bin ja so meiner Lebtag wie ein angeschossener Sechszehnender herumgeloffen. He, was siehst denn an mir besonderes?"

„He, nichts anderes; Ihr habt so eine rote Nase."

„Rot? — Wenn du sie für blau angesehen hättest, ich würde dich dennoch nicht für farbenblind erklärt haben. Gleichwohl, das will ich dir heut schon auf den Lebensweg geben: Bub, fein ist das nicht, wenn man den Mitmenschen Krankheiten vorhält, die sie ja selber sehr gut fühlen. So was tun nur junge Torenbuben und alte Kindsköpfe."

„Habt Ihr denn eine Krankheit in der Nase?" wunderte ich.

„Ja", lachte er kurz auf, „erstens, ich kann das Wasser nicht riechen, und zweitens habe ich sie bei der großen Kälte, als der Reiter über den Bodensee geritten ist, erfroren."

Er trank sein Gläschen leer und wollte aufstehen. Da brachte ihm die Magd einen Teller voll Suppe und ein Stück Rindfleisch von einer alten Kuh.

„Gott gesegne es!" wünschte ich.

„Danke Gott wohl", machte er, setzte sich nieder und machte sich über die Suppe her. Der Löffel zitterte in seiner Hand. Ich sah ihm aufmerksam zu.

„Warum zittert Ihr denn so?" wunderte ich; „Ihr verschüttet ja die Suppe."

Er schielte nach dem leeren Schnapsgläschen.

„Zittern?" machte er halbheiser, „das ist schon mehr der Taterich, oder auf hochdeutsch: der Tatenreich. Den habe ich bekommen, als seinerzeit um den Vesuv herum das große Erdbeben war. Da hat es geerdbebt, daß die Leute wie Gummibälle immer wieder aufspringen mußten. Und weil es lange dauerte, bekamen viele den Taterich und konnten nachher nicht mehr zu beben aufhören. So

ist's mir auch ergangen, und so werde ich wohl zittern müssen bis an mein Ende."

Das schien mir ein absonderlicher Handwerksbursche zu sein. Lange beaugenscheinigte ich ihn stumm. Dann fragte ich: „Wo kommt Ihr denn her?"

„Mit der Landstraße aus der Welt."

„He, und wo geht Ihr denn hin?"

„Mit der Landstraße in die Welt."

„Verständnislos, mit fragenden Augen, sah ich den Alten an.

„He, und wenn dann die Landstraße auf einmal ausgeht?"

„Die Landstraße?" machte er. „O Büblein, die Landstraße geht nie aus. Die ist grad wie eine Schlange, die geringelt im Grase liegt; vom Schwanz tritt man gleich wieder auf den Kopf. Sie geht rundum, Kind Gottes, rundum geht sie. Drum wird es einem nach und nach so wirbelig im Kopf, wie den Weibervölkern, wenn sie an der Kirchweih da in der Wirtschaft tanzen."

Ich sann und sann.

„Warum geht denn die Landstraße rundum?" fragte ich endlich.

„Sie ist verhext, Büblein", machte der Alte, an dem zähen Kuhfleisch kauend; „ein Weibsbild hat sie verhext."

„Gelt ja", fiel ich schnell ein, „so eine alte Hexe, welche die kleinen Kinder in Hühnerställe steckt und bratet, wenn sie fett genug sind. Gelt, so eine böse, alte Hexe."

„Nein, eine junge."

Mit offenem Munde glotzte ich ihn an. Ich hatte etwas Unglaubliches gehört.

„Ja, gibt es denn auch junge Hexen?"

„O Bürschlein! Wenn man Tag und Nacht, das ganze Jahr lang tausend große Heuwagen voll junger Hexen über die Landstraße da am Haus vorüberführte, sie würden doch nicht alle. Und flögen sie auf ihren Besen wie die Schneegänse schwarmweise nachts nach Norden, sie zögen in einem Jahr nicht vorüber, und wär's ein Schaltjahr."

Ich zitterte vor Gruseln und Neugier und fand lange die Sprache nicht wieder. Der Geselle aber hatte seine Mahlzeit beendet. Lange stierte er dann in den Tisch und murmelte etwas in den grauen Bart, in dem ein paar Schnapströpflein hingen. Es schien mir, er könne sich nur schwer zum Fortgehen entschließen. Plötzlich rief er nach der Magd und bestellte, den Batzen vor sich hinlegend, noch ein Glas Most.

Mit scheuen Augen schaute ich durch das Fenster auf die übel verdächtigte Landstraße. Also rundum ging sie, und verhext war sie. Darnach bestaunte ich mit großer Neugier den verlumpten Alten, der so seltsame Dinge zu berichten wußte. Es fuhr mir durch den Kopf: an den mußt du dich halten; das ist sicher einer, der schöne Geschichten zu erzählen weiß.

„Hört!" machte ich, „hört, Mann, sagt, wißt Ihr auch ein Geschichtlein?"

„Ein Geschichtlein? — O ja, mein Sohn", machte er und wischte sich die grünlichen Tröpflein mit dem schmutzigen Aermel vom Munde. „Wenn ich alle erzählen wollte, meine Geschichtlein erlebten kein Ende, wie die Landstraße da vor dem Haus. Ja, ja, Geschichten über Geschichten, lauter schöne Geschichten, eine schöner, wo ist die andere."

Er sah mich lange mit blöden kranken Augen an und schielte immer wieder nach der Küchentüre, als erwarte er, von dorther plötzlich jemand eintreten zu sehen.

„Wo ist sie?" fragte er halblaut.

„Wer denn?"

„Die — die Wirtin."

„Die Base? Die ist ins Städtlein gereist und kommt erst heut abend spät wieder heim. Warum?"

„He wegen dem Geschichtlein; ich hätte es eigentlich lieber ihr erzählt, als so einem jungen Gängelbuben, der noch keinen Fingerhut voll Staub von der Landstraße gefressen hat; aber ich will dir's nun doch erzählen; kannst dir's auf dein Gedächtnisblatt abschreiben und der Base wieder berichten, wenn sie heimkommt. Ich habe den, der's erlebt hat, so wohl gekannt, als ich mich selber kenne."

„Ist's aber ein wahres?"

„So sicher wahr, als ich gestern einen Rausch gehabt habe."

Da glaubte ich's unverzüglich.

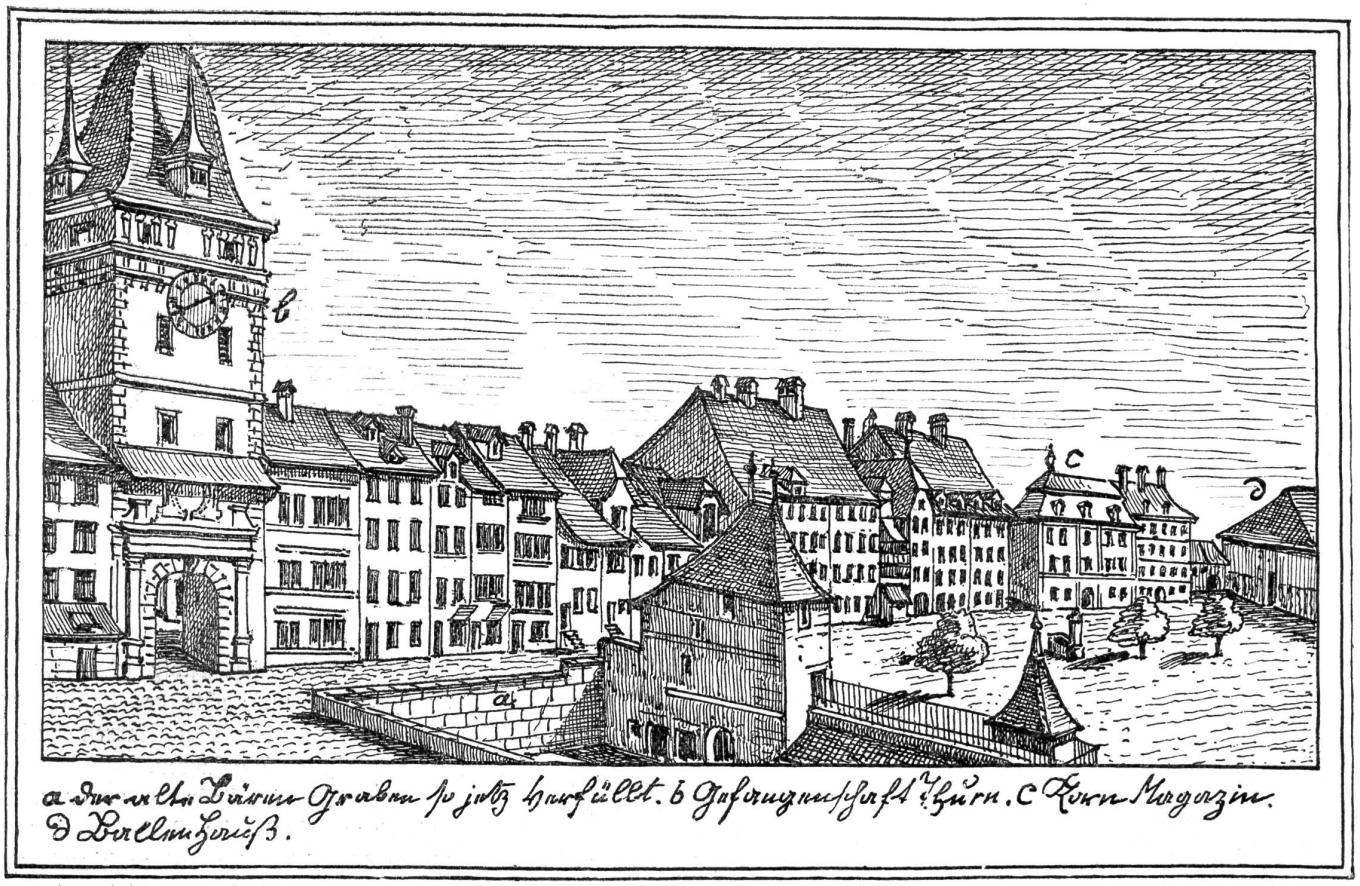
Wir waren allein in der Wirtsstube; die Magd hörte ich in der Küche den Boden fegen. Da begann er mit düster blickenden Augen:

Es stand einmal an einer langen, langen Landstraße ein Wirtshaus. Und an das Wirtshaus war eine Schmiede angebaut, damit Reiter und Fuhrleute, die vorbeikamen, die Rosse und wenn nötig die Wagen beschlagen lassen konnten. In der Schmiede aber werkte neben dem alten Meister ein blutjunger Gesell. Die Landstraße hatte ihn hergeführt. Der trug tagaus tagein ein Blümchen hinterm Ohr, und wenn er den Blasbalg trat und ins Feuer der Esse sah, pfiff oder sang er alleweil ein lustiges Lied vor sich hin. Ab und zu kam das Wirtstöchterlein in die Werkstätte; da ward er stille und kam ins Sinnen. Und es war ihm, er müsse dem Mägdlein ein güldenes Krönlein schmieden; denn es sah aus wie ein Königskind.

Je seltener es aber in die Schmiede kam, desto tiefer schaute der Geselle ins Feuer. Immer leiser und trauriger wurden seine Lieder; er summte nur noch so vor sich hin; zuletzt ward er ganz stille.

Wenn aber das schöne Wirtstöchterlein in die Werkstätte kam, und der alte Schmied war nicht herum, so stellte sie sich wohl neben ihn an die Esse, blinzelte ins funkenwirbelnde Feuer und lächelte ihn seitlings seltsam an, und ihre Haare gingen ihr um den schneetaubenweißen Hals wie ein goldener Brunnen. Und sie lächelte und stand, als wartete sie auf etwas. Der Geselle aber werkte still drauflos und wagte es kaum, sie hin und wieder schüchtern von der Seite anzusehen, bis sie plötzlich, über und über rot, aus der Schmiede lief.

Dann sah nachher der Geselle noch tiefer in die Esse, im Feuer gab es mit einemmale seltsame Verwandlungen. Die kleinen blauen Flämmchen wurden lauter zuckende blaue Schalkenaugen, und das rotlodernde Feuer erschien ihm wie ein vom Wind zerzaustes Nest von eitel goldenen Haaren. Und wie er immer tiefer und tiefer in die Esse horchte, vernahm er ein Glockenläuten, und wunderschöne Musik tönte wie das Orgeln auf der Vorkirche, wenn ein Hochzeitspaar zum ewigen Bunde vor den Altar tritt. Und



Der Bärengraben auf dem Bärenplatz: 1513—1763.
(Ed. v. Rodt: Bern im 16. Jahrhundert, Verlag A. Francke, Bern.)

wirbelten die Flammen plötzlich hoch auf, so war es ihm, vier Rosse mit einem feurigen Wagen führen aus der Esse, und im Wagen sitze er und neben ihm Trutli, das schöne Wirtstöchterlein, und sie führen wie Elias, der Prophet, in alle Himmel hinein. „He, Hansel, wo bleibt denn das Roßeisen?! Was steckst denn die Nase so tief ins Feuer —, sie ist doch keine Kastanie!" Wenn der Meister also rief, wachte er wohl auf, kühlte sein Eisen im zischenden Wasser und hämmerte auf den Amboß, daß es Feuer regnete.

Am Feierabend aber stieg er jeweilen flink in den Gukaus hinauf, machte sich weiß und schön und ging dann in die Wirtsstube, saß hinter den langen Tisch und sah alleweil nach dem Wirtstöchterlein. Das tat ihm schön in die Augen, bis der Wächter kam. Da legte er denn seine paar Batzen auf den langen Tisch und machte sich glückselig in den Gukaus hinauf.

So ging es eine Zeitlang fort.

Da stellte der Meister einen zweiten Gesellen ein. Der war hübsch und glatt gewachsen und von besondern, fremdländischen Manieren.

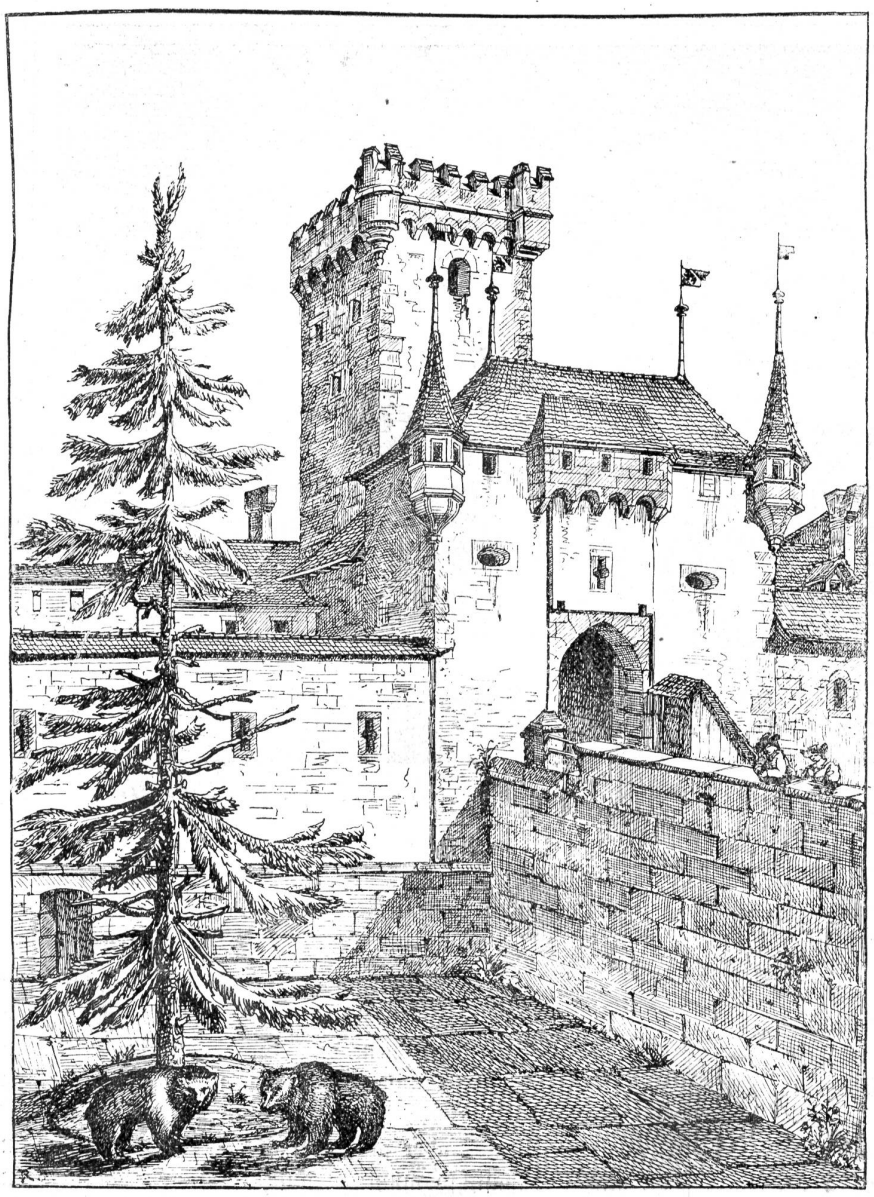
Nun kam das Trutli wieder fleißiger in die Werkstätte. Aber es stellte sich nicht mehr neben Hansel an die Esse, sondern neben Gustl, den schlanken, frisch zugereisten Burschen, an die Werkbank. Nach Feierabend verstand sie's denn doch immer wieder, den Hansel mit süßen Blicken zu hänseln, ohne daß er's merkte, bis seine sauer verdienten Batzen ihrem Vater in die Tasche geflossen waren. So hing sein Herz an ihr, wie ein dummer Fisch an der Angel. Mochte sie's mit Gustl treiben, so bunt sie's wollte, ein einziger Blick von ihr verjagte immer wieder Hansels Kummer und Sorgen, wie ein Lämpchen, das auf einmal in den tiefen Keller zündet, die Mäuse und Spinnen. Denn sie konnte Augen machen wie ein Mutergottesbild.

Eines Abends aber sagte sie zu Hansel: „Hansel, wenn du mich lieb hast, so mußt du auf die Wanderschaft. Zum Meister fehlt dir allweg noch manches. Bist du erst ein gelernter Meister, ein Gewester, so komm nur ruhig wieder; dann, he ja dann mag ich dich noch einmal so wohl leiden wie bisher; wer weiß, was es dann zwischen uns gibt. Du mußt aber bald weg, gelt! Die Fremde erst macht den Meister."

Der Hansel schaute seitwärts nach dem falsch ins Lampenlicht blinzelnden Gustl, dem Nebengesellen, und wollte nicht fort. Da begann ihm Trutli allabendlich so lange das gleiche Glöcklein zu läuten, bis er eines Morgens, den Berliner auf dem Rücken, in der Wirtshaustüre stand und Abschied nahm. Nun trat er auf die lange Landstraße hinaus, und die nahm ihn mit.

Ein Stück Weges ging er ruhig fort; dann blieb er alle Augenblicke stehen, schaute zurück zum Wirtshaus und zur Schmiede, und die Tränen liefen ihm über die Wangen. Hoch vom Gukaus winkte ihm jemand mit wehendem Nastuch Lebewohl nach. Ihm war, die ganze Landstraße hänge sich an seine Füße und ziehe und reiße ihn zurück in sein eben verlassenes Meisterhaus.

Hätte er aber sehen können, daß es bloß die alte, übelzeitige Magd war, die ihm vom Gukaus zu winken mußte,



Der Bärengraben vor dem innern Golatenmattgasstor (inneres Aarbergertor) 1764—1825
(Ed. v. Rodt: Bern im 18. Jahrhundert, Verlag A. Francke, Bern).

und wie hinter den rußigen, buntgefärbten Scheiben der Werkstatt der Gustl und das Trutli ihm nachlachten, er würde dort schon der Landstraße nachgegeben haben und im Laufschritt zurückgekehrt sein. Doch er glaubte noch an die Menschen, schritt allmählich rüstiger fürbaß und zog, zuletzt ein Liedlein pfeifend, mit der Landstraße in die weite Welt hinein.

„Der kommt nicht mehr", sagte in der Werkstätte der Gustl.

„Allweg, gewiß kommt der wieder", machte lachend die Wirtstochter, „habe ich ihn der Landstraße vertrauensweis übergeben, so muß sie ihn mir auch wieder zurückbringen."

„Liegt dir denn so viel an ihm?"

„O Gustl, wie redst doch! Gleichwohl muß er mir wieder zurück. Der Vater kann ihn wohl brauchen und mir ist das Schaf ein kurzweiliger Zeitvertreib. Man wird doch etwa einen haben dürfen, der einem den Narren macht; denn über etwas muß ich tags lachen können, sonst kann ich nachts nicht ruhig schlafen."

Meinetwegen, dachte der Gustl; aber mich sollst du nicht zum Narren halten; umgekehrt ist auch gefahren.

Wie nun ein Jahr herum war, da stand eines Abends im Zunachten jemand offenen Schmiedentüre, tat umschauen und sein Sprüchlein hersagen. Und wie nun der alte Meister unter seiner Brille hervor nach dem späten Kunden aussah, erkannte er seinen früheren Gesellen Hansel wieder.

„So, bist du auch wieder im Feld."

„Grüß Euch Gott, Meister!" wünschte der Hansel ruhig; „was macht das Trutli?"

„Endenfinken macht sie", kam eine lachende Fistelstimme von der Esse her; denn dort hatte Franzel, der neue Lehrling, ein Eisen im Feuer. An der Werkbank lachte aber noch jemand, und das war der zum Altgesellen vorgerückte Gustl. Ein Schatten ging flüchtig über des Ankömmlings Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bärengraben.

Von E. Meyer, Bern.

Wo sich heute Bärenplatz und Waisenhausplatz ausdehnen, zog sich vor Jahrhunderten der Stadtgraben hin. Da in dem Grabenteil südlich des Käfigturms Hirsche gehalten wurden, hieß dieses Stück schon im 14. und 15. Jahrhundert der Tiergraben. Mehr Reiz aber mochte es bieten, das Wappentier der Stadt zu hegen. Wirklich melden uns die Ratsmanuale schon im Jahre 1480 das Vorhandensein von lebenden Bären; doch erst seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts hielt man ständig Bären in Bern.

Der Bärengraben auf dem Bärenplatz. Ein kriegerisches Ereignis bot den Anlaß zur Einrichtung. Südlich vom Käfigturm wurde, wie uns der Chronist Anshelm erzählt, im Jahre 1513 das „Bärenhüsle" für den ersten Insaßen dieses noch bescheidenen Bärengrabens erstellt. Aus dem Süden kam der Mutz: der Bernerhauptmann Bartlome May brachte nämlich am 14. Juli 1513 aus der Siegesbeute der Schlacht bei Novara einen jungen Bären mit heim, der dem französischen Feldherrn La Tremouille abgenommen worden war; La Tremouille hatte das Tier von Luzern geschenkt erhalten. Von jetzt an hauste es im Berner Stadtgraben, und durch Einsetzen weiterer Exemplare wurde für Fortpflanzung gesorgt und durch die Blutauffrischung zu raschem Aussterben vorgebeugt. So wurden neue Bären in den Jahren 1531, 1643, 1712 und 1725 eingesetzt; im letztgenannten Jahre waren es zwei „silberfarbene", die man in Burgund erworben hatte.